

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 2

Artikel: Ein Erlebnis
Autor: Sch., D.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

war und ein Duft, wo unsere Sehnsucht endet, die ausgezogen, uns selber zu suchen. Da ich so sinne, ist mir, der Wind geh durchs Korn und im Goldgeschwank wehn blaue Wimpel über mir und ein Falke häng in der Himmelstiefe und ein Rauch komm geschwommen und dufte mir Heimat ins Herz. Heimat! Die Welt hat nichts besseres, Brüder, denn ein Tor zum Ausgang, und es ist nichts, was wir hinaus-tragen könnten, denn uns selbst. Lasset sie leben und tot sein, die tot sein wollen, und verseucht euch nicht an ihrer Gemeinschaft, und wann der Abend fällt, dann tretet den Staub hinter euch und lasset eure Fackel lohn über die Berge hin: Heimat!



Ein Erlebnis.

(Zum Kapitel „Heimatschutz“.)

Um Nachdruck unter Quellenangabe wird gebeten.

Gewiß sind alle die, die dies lesen, mit mir einig, daß es bis dahin ein hoher Genuß war durch unser schönes Schweizerland zu fahren. Besonders an einem hellen Sommerabend, wenn die Sonne bereits hinter den sanft anstrebenden Hügelfetten verschwunden ist, und nur noch hin und wieder ein verlorener Lichtstrahl in die leise hereinbrechende Dämmerung hineinfällt, wenn die Schatten zu wachsen beginnen, alle Verhältnisse größer, gigantischer, weiter aus-holend werden, und die Gegend sich aufzureden scheint, um in langen durstigen Zügen die kühle Abendluft zu trinken, wenn von irgendwo her der verhallende Ton einer Glocke in die tiefe Stille hineinzittert, während weit hinten im fernen Blau unter glühenden Wolkenstreifen hervor die ewigen Firne in stiller, seliger Klarheit herüberleuchten. Das ist die Stunde, wo „die Seele sich wieder auf sich selbst besinnt“, wo sie den Anschluß an etwas Höheres wieder findet, das Kleinliche und Triviale des Alltags vergißt, wieder aufgeht in der großen machtvollen Einheit der Natur und nichts anderes mehr will, als leidlos und wunschlos zu ruhen und zu schweigen in dem tiefen klaren Meer von Abendlicht und Abendsfrieden.

Man schelte den, der so fühlt, nicht einen überspannten Schwärmer; er ist es nicht. Denn jeder ernsthafte Mensch, der noch nicht im Sumpf

eines trostlosen Materialismus versunken ist, der noch denken und empfinden kann, der auf den geheimnisvollen, der Oberflächlichkeit verborgenen Pulsschlag alles tiefern Seins, auf die große beseligende Sprache der Natur noch zu lauschen versteht, der hat dies alles selbst schon gefühlt, wenn er ihm vielleicht auch nicht gleich Worte leihen, nicht gleich den rechten Ausdruck dafür finden konnte. Wir brauchen ja solche Ruhepunkte im Leben, wo sich unsere Seele wieder eins fühlt mit etwas Höherem, Geistigerem; es sind die Stunden, wo wir innerlich wachsen, wo die Quellen, die des lauten Tages Lärm und Glut versiegen machte, wieder zu springen anfangen und gleich stillen starken Strömen alles Lebendige in uns nähren zu neuer Kraft, die Stunden, die uns jubelnd emporheben über die toten und dunklen Punkte in unserem Sein, daß unser Glaube wieder anfängt, Berge zu versetzen, und wir lachenden Mutes dem ungewissen Schicksal entgegenfahren.

Eine solche Stunde erlebte ich lektthin, als ich an einem solchen Abend durchs Schweizerland fuhr, — nein, war ich eben im Begriff zu erleben. Denn plötzlich hatte ich das Gefühl, als ob eine häßliche Faunsgestalt mit boshaft grinsendem Gesicht vor mir auftauchte und mit einem mächtigen Pinsel grellfarbige Flecke in das duftige und zartabgetönte Landschaftsbild hineinschmierte. Es gab mir innerlich einen förmlichen Riß: Mitten auf einer sich quer durch die Landschaft hinziehenden Anhöhe standen in langer Reihe, an besonders hiezu eingeschlagenen Pfählen befestigt, in den schreiendsten Farben gehaltene Reklametafeln einer schweizerischen Schokoladefirma. In all der freien und unbestimmten Schönheit, inmitten dieser grünen Matten und dunklen Wälder, mitten in dem klaren Weiß der Firne im Hintergrund, standen diese Farbeflecke und starrten frech und aufdringlich zu mir herüber, alle Einheit und Harmonie in der Landschaft zerstörend. Geärgert und verletzt wandte ich mich ab. Ich empfand diese Reklametafeln wie eine Schmach, wie einen Frevel an unserem tiefsten Gefühl, wie eine Schändung unserer freien Gottesnatur, die der große Geist wahrlich nicht in diese Welt gestellt hat, daß sie von Einzelnen in so erbärmlicher und kleinlicher Weise verunstaltet werden kann. Daß das heutige Geschäftsleben nicht mehr ohne Reklame auskommt, das wissen wir, und wir finden uns als vernünftige Menschen ruhig damit ab, wenn sie uns in den Straßen und Plätzen einer Ortschaft an eigens dafür bestimmten Stellen entgegentritt. Wir sagen auch noch nicht viel dagegen, wenn sie Tramways, leere Hausfassaden usw. für ihre Zwecke benützt, wiewohl wir es nicht gerade schön finden. Aber daß man jetzt immer mehr anfängt, mitten in unberührte Landschaftsbilder hinein Pfähle mit Reklametafeln zu setzen, und in dieser Weise ganze Gegenden zu verunstalten, das geht denn doch über jedes erlaubte Maß hinaus, das muß jedes Gemüt, welches nur noch ein

Atom Schönheitsgefühl, nur ein Atom Liebe zu seiner Heimat hat, auf das tieffte empören. Wir wissen wohl, es ist in dieser Sache schon viel Tinte vergeblich vergossen worden, und deshalb bitten wir die zuständigen Behörden dringend, diesem Unfug nun einmal ein Ende zu machen. Wenn es keine Gesetze gibt, um gegen ihn einschreiten zu können, so schaffe man welche. Es besteht denn doch noch kein Recht, daß um einzelner geldhungriger Spekulanten willen die gesamte übrige Menschheit im Höchsten, was sie besitzt, in ihrem Seelenleben, aufs schwerste geschädigt wird.

D. F. Sch.



War's ein Traum nur?....

War's ein Traum nur, ist's ein Märchen
Oder eine holde Sage,
Daß wir wie ein sel'ges Pärchen
Fanden uns am Blütenhage?...

Dunkler Augen feuchtes Schimmern,
Durst'ger Lippen heiß Begegnen,
Und der Sterne Silberflimmern
Flammte, untern Bund zu legnen. —

Nun bescheint mit goldnen Strahlen
Untern stillen Ort die Sonne...
Sieh, der Sehnsucht laffe Qualen
Wuchsen aus entschwundner Wonne!

In den längst verblühten Bäumen
Schluchzt es wie verhaltne Klage —
War's ein Märchen, war's ein Träumen,
War es eine holde Sage?

Emil Rügli, Chur.

